



Dresdner Reden 2015

**1. Februar 2015**

**Heinz Bude**

**Pegida, die Gesellschaft der Angst  
und der Protestbegriff des Volkes**

Eine Veranstaltungsreihe des Staatsschauspiels Dresden und der Sächsischen Zeitung.

**Sächsische Zeitung**

Was uns verbindet.



## Die Dresdner Reden 2015

Auch in diesem Jahr setzen wir die traditionsreiche Reihe der Dresdner Reden fort, die in Kooperation mit der Sächsischen Zeitung seit mehr als zwei Jahrzehnten am Staatsschauspiel stattfindet. Jedes Frühjahr laden wir Persönlichkeiten aus Kunst, Politik, Wirtschaft oder Wissenschaft ein, auf der Bühne des Staatsschauspiels eine Rede zur Zeit zu halten.

### **1. Februar: Heinz Bude**

Soziologe, Professor für Makrosoziologie an der Universität Kassel

**Pegida, die Gesellschaft der Angst und der Protestbegriff des Volkes**

### **8. Februar: Carla Del Ponte**

Juristin, Syrien-Beauftragte der Vereinten Nationen, ehemalige Chefanklägerin des Internationalen Strafgerichtshofes in Den Haag

**Internationale Justiz – Meine Zeit als Chefanklägerin**

### **15. Februar: Jakob Augstein**

Chefredakteur und Verleger der Wochenzeitung „Der Freitag“

**Willkommen zur deutschen Tea Party: Von der Krise des Kapitalismus profitiert der rechte Populismus. Wie reagieren Politik und Medien? Mit Kapitulation.**

### **22. Februar: Andreas Steinhöfel**

Kinderbuchautor; z. B. „Rico, Oskar und die Tieferschatten“

**Mythos Kinderbuch – Wie Jim Knopf aus mir keinen besseren Menschen machte**

### **1. März: Michael Krüger**

Ehemaliger Verleger des Hanser Verlages, Autor und Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste

**Die Enzyklopädie der Toten und das Internet**

**Heinz Bude**, Jahrgang 1954, studierte Soziologie, Philosophie und Psychologie. Seit 1997 leitet er den Bereich „Die Gesellschaft der Bundesrepublik“ am Hamburger Institut für Sozialforschung, darüber hinaus hat er ist Inhaber des Lehrstuhls für Makrosoziologie an der Universität Kassel. Seine Schwerpunkte liegen in der Generationen- und Arbeitsmarktforschung mit Veröffentlichungen wie „Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948“ (1995), „Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft“ (2008) und „Bildungs-panik. Was unsere Gesellschaft spaltet“ (2011). Zuletzt erschien 2014 „Gesellschaft der Angst“, in der Bude die Angst als zentrale gesellschaftliche Kraft beschreibt.

## Heinz Bude

Haben Sie ganz herzlichen Dank, Herr Krämer, das war eine, wie man so schön sagt, sehr freundliche Einführung. Ich möchte auch Herrn Schulz und Frau Ortiz und dem Staatsschauspiel insgesamt danken für diese Einladung, der ich sehr gerne gefolgt bin – wohlwissend, dass es nicht ganz einfach ist, hier heute zu sprechen, als jemand der in Wuppertal geboren ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, was ist los in Deutschland? Diese Frage wird heute vor allen Dingen von unseren europäischen Nachbarn gestellt. Die Briten fragen sich: „Oh Gott, wie ist es uns bloß passiert, dass wir daran glauben konnten, dass die moderne Gesellschaft eine bloße Dienstleistungsgesellschaft mit einem fetten finanzindustriellen Komplex sein könnte? Heute stehen wir vor einer Misere und müssen zur Kenntnis nehmen, dass ein Viertel der Haushalte in Großbritannien einen kalten Winter fürchtet, weil sie nicht genau wissen, woher sie das Geld nehmen sollen, um eine warme Stube zu haben.“ Die Franzosen versuchen die staatsregulierte Automobilindustrie auf interessante Varianten zu reduzieren, die weltmarktfähig ist, und sie blicken nach Deutschland und sagen: „Oh Gott, wie machen die das mit den BMWs und mit den Audis und den VWs.“ Aus Italien ist zu hören: „Wir erholen uns von einer Periode, die von Silvio Berlusconi bestimmt war, und wir haben keine Ahnung, wie es weiter gehen soll, denn die Hälfte aller Hochschulabgänger in Italien, und aller Abgängerinnen, sind ohne jede Perspektive auf nur eine annähernd statusgemäße Beschäftigung.“ Selbst in den Niederlanden fragt man sich im Blickmann auf Deutschland: „Wie konnte es uns passieren, dass wir nach zwei politischen Morden in den Jahren 2002 und 2004 – Pim Fortuyn und van Gogh wurden ermordet –, wie konnte es kommen, dass wir nicht vernünftig werden konnten? Und dass es so aussah, als ob ein Rechtspopulist wie Geert Wilders zum niederländischen Ministerpräsident gewählt werden konnte?“ Und selbst die Schweden schauen mit ihrem doch so vorbildlichen Wohlfahrtsstaats auf unser Land und stellen fest: Diese Pflegeversicherung, das ist doch eigentlich keine schlechte Sache, die die Deutschen sich ausgedacht haben.“ Warum ich das alles sage? Ich fürchte, ich muss es so stark sagen: Wir sind die Amerikaner Europas. Deutschland wird bewundert, ob seiner ungeheuren Fähigkeit, dass es noch im Jahre 2000 als der „kranke Mann“ Europas galt und jetzt als das wirtschaftlich stärkste und vielleicht politisch mächtigste Land in Europa dasteht. Wir werden gefürchtet – von den Griechen, von den Portugiesen – und von manchen werden wir auch bewundert: „Wie haben die das geschafft? In so kurzer Zeit. Haben die ein Geheimnis? Was ist mit denen los?“

Mich interessiert heute jedoch: Wem gefällt eigentlich diese Geschichte, die man weiterführen könnte, nicht? Gerade haben wir wieder unsere Wachstumsrate nach oben korrigiert – es sind nicht 1,2 %, es sind 1,5 % Wachstum zu erwarten. Der Binnenkonsum ist sehr freudig, es sieht fast so aus, als könnten wir die Konjunktur-Lokomotive Europas sein. Wem schmeckt diese Beschreibung eigentlich nicht? Sie schmeckt nicht einem in Deutschland entstehenden Dienstleistungsproletariat. Damit meine ich Leute, die in der Gebäudereinigung tätig sind, in einem Callcenter, in einer Autowaschanlage, in der Gastronomie, oder im Transportgewerbe oder in der Pflege. Diese Leute arbeiten 50 bis 60 Stunden in der Woche gehen vielleicht mit 800 oder 1100 Euro netto nach Hause. Manche hier im Osten haben 700 Euro oder weniger. Aber es ist nicht allein das Geld, es gibt in diesen Berufen zudem keinerlei Aufstiegschancen. Sie können nicht Obergewebereiniger werden, Sie können nicht Obereinseifer in einer Wasch-

anlage werden. Das heißt, wenn Sie in diesem Bereich tätig sind, ist Ihre soziale Existenz mehr oder minder mit Beginn des Berufes abgeschlossen. Das sind wohlgerne nicht Leute, die prekär beschäftigt sind – das heißt, es handelt sich um vollzeitige Erwerbsverhältnisse, die auch Befristung sind. Und es sind außerdem Erwerbsverhältnisse, die hoch nachgefragt sind. Alles Bereiche, die wachsen. Einfache Dienstleistung macht etwa 12 – 14% der Beschäftigten in Deutschland aus. Diese Gruppen bilden ein neues Proletariat. Nicht ein Industrie-Proletariat, wie wir es alle kennen, das immer noch eine historische Mission hatte, und dachte durch die Philosophie der Arbeiterbewegung: „Irgendwann werden wir ganz vorne stehen, und sei es nur als Sozialdemokraten.“ Dieses neue Dienstleistungsproletariat hat keine Mission. Was sollte das für eine Mission sein? Keine Aufstiegschancen, keine Mission. Was glauben die Leute, wie die Zukunft aussieht? „Herr Professor, fragen Sie mich etwas Einfacheres.“ Natürlich, es wird nicht besser werden. Was denn sonst? Die werden nicht hören wollen, dass wir so ein tolles Land sind. Sie sind vielmehr davon überzeugt, dass von ihnen keiner redet, dass sie trotz Mindestlohn im Dunkeln stehen.

Es redet aber auch keiner davon, dass in der gesellschaftlichen Mitte, die im Ganzen ziemlich kompakt ist in Deutschland, vielfältige – wie sagt man soziologisch so schön? – „Vulnerabilitätslagen“ existieren. Die treiben einen Keil zwischen einem oberen und einem unteren Teil. Sie können das an dem beliebten Empörungsbegriff der Gentrifizierung fest machen. Wer beklagt sich über Gentrifizierung von lebenswerten Quartieren und Bezirken in den größeren Städten? Hier in Dresden wäre das die Neustadt. Gentrifizierung wird beklagt von den ersten Gentrifizierern. Das sind die Leute, die mit Hochschulabschluss in eines der schlechteren Viertel der Stadt gezogen sind, und die es durch Clubs, durch Galerien und durch Bars hoch gebracht haben, und denen jetzt nun andere nachfolgen, die möglicherweise bei ihnen in der Klasse waren, aber nicht die dumme Idee hatten, zu glauben, dass man in der Nachfolge der Leipziger Schule sozusagen ein weiblicher Neo Rauch werden könnte, sondern die Sportmediziner geworden sind. Und die kommen nun in die Neustadt und können Mieten zahlen, die ich mir, die ich als freie Künstlerin mich durchschlage, nicht leisten kann. Ich hatte ja ein gutes Abitur, es ist nicht so, dass ich dumm bin oder schlecht abgeschnitten hätte, ich habe sogar ein sehr gutes Abitur, ich habe mich nur dafür entschieden, Künstlerin zu werden – und dann kommt dieser blöde Sportmediziner, den ich sowieso schon nie gemocht habe, der zieht jetzt nebenan ein und kann für eine Wohnung 400.000 oder 600.000 Euro bezahlen, einfach so. Der hat auch Kinder, der hat auch eine Frau, die berufstätig ist. Alles prima. Aber ich hab offenbar aufs falsche Pferd gesetzt und stehe jetzt da und reibe mir die Augen. Solche Phänomene sozialer Vulnerabilität in der Mitte unserer Gesellschaft, durchaus bei einer Herkunft aus einem bildungsstarken Elternhaus, nehmen zu. Es gibt Leute, die zum unteren Teil der Mitte gehören, die manchmal in die Situation des prekären Wohlstands geraten und nicht mehr wissen, wenn nur irgendetwas passiert, wie sie dann noch das Haushaltseinkommen aufbringen sollen. Das gibt es bei sehr vielen Juristen, die als Universaljuristen in Dresden oder in Freiburg oder in Berlin arbeiten, die kommen gerade so auf ein Hartz-IV-Einkommen. Wenn sie sich nicht spezialisiert haben oder bei einer der großen, internationalen „law firms“ angeheuert haben, dann kann es einem ganz schön schlecht gehen. Sie haben nicht die Idee, wie das einmal besser werden sollte. Worauf ich hinweisen will: Es existieren eine ganze Menge Leute in unserer Gesellschaft, unten – Dienstleistungsproletariat – und in der Mitte, denen diese Beschreibung Hohn spricht: Das wir so ein tolles Land sind, und die würden am liebsten sagen: „Was soll diese Lüge? Was soll diese Wirklichkeitsverweigerung

angesichts meiner persönlichen Lage?“ Diese Frage tritt auf, wenn wir uns das vor Augen halten, dass sozialen Spaltungen in unserer Gesellschaft aufbrechen, Verwerfungen, Risse, Entkoppelungen, die wir noch gar nicht richtig verstanden haben.

Was ist eigentlich der Kitt unserer Gesellschaft? Was hält unsere Gesellschaft noch zusammen? Worauf kann man im Zweifelsfall bauen? Lassen Sie mich zwei kurze Bemerkungen zu unserer wunderbaren Nachkriegszeit machen. Wir hatten eine lange Nachkriegszeit in Deutschland, die bis zur Einigung ging. Das war in der DDR nicht anders als in der Bundesrepublik. Die Quelle des sozialen Zusammenhaltes in der DDR wie in der Bundesrepublik, war die kollektive Kriegsfolgebetroffenheit. Das Gefühl, dass man füreinander einstehen muss, weil wir alle einen furchtbaren Krieg hinter uns gebracht haben und einen vielleicht noch furchtbareren Völkermord zu verantworten haben. Das schweißt zusammen. Ich habe Interviews mit Personen geführt, die bei Tarifverhandlungen an der Spitze der jeweiligen Interessensorganisation standen, also für die Arbeitgeber und für die Arbeitnehmer. Habe sie gefragt, „Sagen Sie mal, haben Sie auf irgendeine Appellformel zurückgreifen können, die Sie am Ende zusammen gebracht hat trotz der Unterschiedlichkeit von Interessen, die nicht auszugleichen waren?“ – „Ja doch, irgendwie, wir haben eine Verantwortung gespürt, dass das Land nach der Nullstellung von 1945 wieder in Gang kommt. Dass es nach vorne geht.“ Helmut Kohl hat auf diesem Ticket zuletzt versucht, die deutsche Einigung bewerkstelligen. Es gibt eine Verantwortung aller, dass die deutsche Einigung gelingen kann, weil wir alle im Schatten der gemeinsamen Kriegsfolgebetroffenheit stehen. Diese Geschichte können sie heute irgendwem, der, sagen wir, ab Jahrgang 1964 ist, nicht mehr erzählen. Die haben kein Gefühl mehr dafür. Das ist kein Kitt mehr unserer Gesellschaft. Und es gibt eine neue Geschichte, für die sich ein Sozialdemokrat verantwortlich zeichnet, die heißt „Steigerung der Konkurrenzfähigkeit“. Die Formel stammt bekanntlich von Gerhard Schröder. Gemeint war damit: Wir müssen die Fenster aufmachen, wir müssen uns mit anderen vergleichbar machen. Wir dürfen nicht immer nur darauf konzentrieren, wie wunderbar der „rheinische Kapitalismus“ funktioniert, sondern wir müssen erkennen, dass in der Welt Veränderungen stattfinden, dass andere Länder mit neuen Stärken sich anschicken mitzuspielen. Und wir müssen unsere Stärken in Relation zu den Stärken der anderen deutlich machen. Es gibt keine Alternative dazu. Und die allermeisten in Deutschland haben diese Botschaft geglaubt und verinnerlicht. Immerhin wurde Gerhard Schröder wieder gewählt. Warum? Weil die Leute gesagt haben: „Der hat Recht. Wir können uns nicht mehr ausruhen, wir müssen unsere Talente entfalten. Wir müssen unsere Energien entfesseln.“ Das gilt auch für die Ostdeutschen. Ja, wir sind dabei! Wir packen mit an bei der Steigerung der Konkurrenzfähigkeit. Und es hat funktioniert. Deutschland ist wahrscheinlich der große Gewinner der Krise von 2008. Es stellt sich heute zumindest als das wirtschaftlich stärkste Land im gesamten europäischen Raum dar.

Die Entfesselung der Konkurrenzfähigkeit hat allerdings eine andere Seite. Es zeigen sich Leute, die nicht so gut mitgekommen sind, die offenbar eine falsche Wahl getroffen haben. Nicht nur, was den Beruf, den Ausbildungsort, sondern vielleicht auch die Beziehung betrifft. Man hat falsch geheiratet. Das schlägt heute deutlicher zu, als zu der Zeit der meisten hier, wenn ich das richtig erkennen kann. Ist es am Ende doch noch gut gegangen? Wenn Sie heute Umfragen bei den 50- bis 70-Jährigen machen, dann kommen Sie auf ein sehr seltsames Ergebnis. Die allermeisten Eltern und Großeltern sind der Meinung, dass es ihren Kindern und Enkeln nicht mehr so gut gehen wird, wie es ihnen geht. Dass die Nachfahren Schwierigkeiten haben werden, den Sozialstatus des Elternhauses zu halten. Das bedeutet, es geht uns

gut, aber es geht uns beängstigend gut. Die Angst ist Teil des Erfolgs. Sonst gäbe es diese merkwürdige Vorstellung eine langfristigen Abwärts nicht. Wieso kann man glauben, dass es den Kindern und Enkeln schlechter gehen wird? Dass wir alle Anstrengungen unternehmen müssen, um den erreichten Sozialstatus zu halten? Warum werden in Bayern Eltern nachts wach, wenn es um die Frage der Gymnasialempfehlung ihrer Kinder geht, warum hier in Dresden, wenn es um die Aufnahmeprüfung fürs Benno-Gymnasium geht? „Was haben wir falsch gemacht? Was brauchen unsere Kinder für Zukunft?“ Wobei seit 2008 klar ist, dass Kapitalismus ohne Krise nicht zu haben ist. Krise bedeutet nicht gleich Untergang, aber die Notwendigkeit, um es mit Mario Draghi zu sagen, „unkonventionelle Maßnahmen“ zu ergreifen. Wir besitzen im Unterschied zur Weltwirtschaftskrise vom Ende der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts zweifellos eine größere Intelligenz der Lösung von Krisen. Aber es wird nicht mehr so sein, dass wir eine Idee für eine definitive Krisenlösung hätten. Der Ölpreis fällt, der Euro schwächelt, und die Anleger von überall auf der Welt suchen nach sicheren Häfen für ihr Kapital. Sie kommen alle nach Deutschland, weil sie dem Rückzahlungsverprechen des deutschen Staates und damit der Bürgerinnen und Bürger dieses Staates Glauben schenken.

In dieser Situation passieren die Morde von Paris. Die meisten von Ihnen haben das Video gesehen, was beängstigend war. Das sind keine Selbstmordattentäter. Das sind zwei Männer, die ganz ruhig erst elf Leute erschießen und dann noch einen Polizisten, der schon angeschossen war und der an der Seite schon auf dem Boden liegt, ganz ruhig nochmal erschießen. Vollkommen ruhig, ihre Sache sicher. Sie gehen in ihr Auto und fahren, mit hoher Geschwindigkeit, aber ohne Nervosität davon. Glauben die denn, das ist jetzt ihr Land? Wie könne sie glaube, dass sie das Recht haben, Menschen zu erschießen können, weil die ihre Ehre verletzt haben? Es war die Situation, dass gerade an diesem Tag der Roman von Michel Houellebecq „Unterwerfung“ in Frankreich erschien, der die innere Aushöhlung der Grande Nation zum Thema hat, der die Bindungslosigkeit eines ästhetischen Humanismus beschreibt. Hat Houellebecq, der ein sarkastischer Autor ist, hat Houellebecq Recht mit seinem Titel „Unterwerfung“?

In Deutschland heißt es, wir seien auf Einwanderung angewiesen. Die Bundeskanzlerin unterstreicht es jede Woche - und ich glaube, sie hat Recht. Wir kriegen einfach zu wenige Kinder. In Ostdeutschland ist die Geburtenrate nach der Einigung auf einen Tiefstand gefallen, wie es in Europa kaum einen tieferen gibt. Das ist alles erklärbar, hat sich inzwischen etwas normalisiert, aber noch lange nicht so sehr, wie zur Zeit der DDR. Wir brauchen nicht nur Einwanderung, weil wir so wenige Kinder haben, sondern wir brauchen auch Einwanderung, weil die Facharbeitermärkte leer gefegt sind, weil wir im Bereich der Ingenieure, des mittleren Managements oder des Informationsmanagements unglaublichen Bedarf haben. Wir brauchen qualifizierte Einwanderung. Warum? Um unsere Konkurrenzfähigkeit in der Welt zu halten. Das stimmt. Wir brauchen Einwanderung, um das Umlageverfahren in unserm Rentensystem intakt zu halten.

Nur wer ist überhaupt „wir“? Wer sind denn diese Deutschen? Ich kann doch nicht nur von „Bio-Deutschen“ reden? Was ist mit den „Mehmet-Scholl-Deutschen“? Kennen Sie Mehmet Scholl? Wussten Sie, dass er türkisch-stämmig ist? Bayern-München. Gehört nicht Elyas M'barek auch zu Deutschland? „Fack ju, göhte“ war ein sehr erfolgreicher, sehr einfühlsamer, sehr unterhaltsamer Film. Gehört Sibel Kekilli nicht auch zu Deutschland? Das ist die Kommissarin Sarah Brandt, die im „Tatort“ aus Kiel an der Seite vom Kommissar Borowski,

der vom „biodeutschen“ Axel Milberg gespielt wird, operiert. Natürlich sind die auch dabei. Wir sind viele Türkisch-Stämmige in Deutschland. Wir sind viele mit einem muslimischen Glaubenshintergrund. Die „Mehmet-Scholl-Deutschen“ wohnen in München. Möglicherweise haben sie als Eltern schulpflichtiger Kinder auch nachts Stress miteinander wegen der Gymnasialempfehlung. Aber je mehr und je lauter das gesagt wird, umso stärker geht dies einer anderen Gruppe in der gesellschaftlichen Mitte auf die Nerven. „Wem gehören unsere Schulen? Wer wird zuerst bedient? Wer muss sich hinten anstellen?“ Wer denkt so? Wer beschwert sich? Wer sagt „Das reicht mir jetzt“?

Ich habe mit meinem Kollegen Ernst-Dieter Lantermann von der Universität Kassel im Jahre 2011 eine Untersuchung gemacht, die den Ursprung solcher Haltungen aufklären sollte. Der Anlass war die Rede des Bundespräsidenten Christian Wulff, interessanterweise zum 20. Jahrestag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2010 mit dem berühmten Satz: „Der Islam gehört zu Deutschland.“ Der Islam gehöre zu Deutschland so wie das Christentum, so wie das Judentum. Und wir haben uns gefragt, wem gefällt das eigentlich überhaupt nicht? Wer ist „islamophob“? Zum Zwecke der Erhebung von Islamophobie wir uns drei Aussagen ausgedacht. Die erste Aussage lautet: „Die muslimische Kultur passt nicht in unsere westliche Welt.“ Würden Sie dieser Aussage zustimmen? Dieses Ergebnis allein reicht sicher nicht, weil man darüber vielleicht vernünftig streiten kann. Eine zweite Aussage war daher „Muslimen sollte die Zuwanderung nach Deutschland verboten werden.“ Wer bei der ersten Aussage schon zugestimmt hat, und dann noch auf die zweite anspringt, muss schon ein bisschen kritischer gesehen werden. Und dann hatten wir noch eine dritte Aussage als Frageimpuls: „Muslimen sollte jede Form der Religionsausübung in Deutschland verboten werden.“ Und wer hier zustimmt, seien wir ehrlich, die oder der hat Angst vor Muslimen und hält sie für Feinde der westlichen deutschen Lebensart. Also wenn Sie das auch noch sagen, bei aller Liebe, dass man deutschen oder in Deutschland lebenden Muslimen die Religionsausübung verbieten soll, dann haben Sie einen Knall. Aber leider sind das 30 Prozent der Befragten, die repräsentativ ausgewählt worden waren.

Und interessant ist, welche Gruppen man unter diesen 30 Prozent unterscheiden kann. Die eine Gruppe sind die Selbstgerechten. Das sind diejenigen, die mittel gebildet sind, und das Gefühl haben, dass sie ganz gut weggekommen sind. Die meisten von denen meinen sogar, sie seien die Gewinner der ökonomischen Entwicklung der letzten zwanzig Jahre. Die sind deshalb selbstgerecht, weil sie eine so starke Überzeugung ihrer eigenen Kompetenz und Verantwortung haben. „Ich habe so einiges geschafft, schönes Häuschen, Wohnwagen für den Campingurlaub, nette Kinder und Enkel, ich will mich in meinen sozialen Kreisen nicht von irgendwelchen Kindern von Bürgerkriegsflüchtlingen aus Palästina oder aus Montenegro stören lassen, die sowieso nur als Kriminelle auffallen.“ Manche, die so sprechen, haben womöglich das Buch von Kathrin Heisig gelesen, von dieser Staatsanwältin aus Berlin, die ein düsteres Bild von kriminellen Großfamilien in Berlin-Neukölln malt. Die Selbstgerechten wollen sich dieser Störer von Recht und Ordnung entledigen. Dann haben wir als eine zweite Gruppe die Übergangenen gefunden, die man zu dem schon angesprochenen Dienstleistungsproletariat rechnen kann. Die befinden sich in unmittelbarer Konkurrenz mit den Einwanderern. Sie glauben, das ist ein Strom, der nicht abreißt. Womit sie aus ihrer Sicht Recht haben. Die dritte Gruppe ist nun sehr interessant. Das sind Leute, die höher oder sogar hoch gebildet sind. Die sind der Auffassung, dass sie über hohe Kompetenzen verfügen, hohe Bereitschaften zum gesellschaftlichen Engagement haben, Weltreisen gemacht haben, sich

für andere Kulturen interessieren, ein Auto der Mittelklasse besitzen, zum Teil im Eigentum wohnen: „Jetzt reicht’s. Dass wir hier die Arme aufmachen sollen für Leute, die uns nur ausnehmen wollen. Nein, das ist mir zu viel.“ Schaut man sich diese Gruppe genauer an, dann stellt man fest, die sind trotz ihres Vertrauens in ihre Kompetenzen vom dem Gefühl beherrscht, dass sie aufgrund von Bedingungen, die sie nicht kontrollieren können, immer unter ihren Möglichkeiten bleiben mußten. Also das Gefühl, „Ich kann was, ich will was, aber mich hat ja keiner gefragt. Ich wurde ja immer daran gehindert, zu zeigen, was in mir steckt. Ich bin schon ganz gut gelandet, aber ich hätte mehr können. Ich habe bei einer Abteilungszusammenlegung eine herbe Degradierung hinnehmen müssen, ich habe als Selbstständige eine Insolvenz erlebt, aber ich habe mich nicht unterkriegen lassen. Schließlich heißt Kapitalismus Kampf ums Überleben.“ Ich würde sie die Verbitterten nennen. Die Selbstgerechten, die Übergangenen, die Verbitterten. Verbittert, obwohl es ihnen einigermaßen gut geht. Und von denen gibt es in Ostdeutschland mehr als in Westdeutschland. Dieses Gefühl „Ich habe nicht zeigen können, was in mir steckt.“ 50 Prozent von dieser Gruppe sind älter als 50 Jahre, 33 Prozent sind zwischen 30 und 50 Jahre und 17 Prozent sogar jünger als 30 Jahre. Insgesamt sind das 13 Prozent der Befragten. Was ist los mit denen? Was werden sie sagen, wenn sie das mit der Empfangskultur hören? Die sagen, „Man muss doch die Wahrheit sagen über das, was los ist. Ich hab doch auch nichts geschenkt gekriegt. Wieso wird anderen, die gar nicht zu unserer Kultur gehören, warum werden denen die Türen aufgemacht. Mir ist auch keine Tür aufgemacht worden.“ Das ist ein fast existenzieller Neid auf Andere, die zu Fremden gemacht werden. „Wir sind doch nicht das Sozialamt der Welt. Es gibt eine Wirklichkeitsverweigerung in unserer Gesellschaft, gegen die muss die Wahrheit gesagt werden. Und die Wahrheit heißt: Wir sind dabei, uns selber preiszugeben. Wir kriegen kaum noch Kinder. Ja, das deutsche Volk schafft sich ja selber ab! Wer gebietet dem Einhalt?“ Und so weiter, und so weiter, und so weiter. Das ist das Programm der autoritären Rebellion. Sich gemeinsam stark gegen die Mächtigen machen, um eine neue Macht zu schaffen.

Ich sagte, davon gibt es besonders viele in Ostdeutschland, jedenfalls prozentual mehr als in Westdeutschland. Jetzt könnte an dieser Stelle zum Schluss kommen mit der Feststellung: Das ist der sozialstrukturelle Hintergrund von Pegida. Aber das wäre zu kurz gegriffen. Sie würden alle beruhigt und enttäuscht zugleich nach Hause gehen. Denn ich habe Ihnen bisher eine Geschichte erzählt, die für ganz Deutschland gilt. Dann erhebt sich jedoch die Frage, warum Pegida nicht auch in Düsseldorf oder in Krefeld oder in Neuperlach in Erscheinung tritt. Warum bloß in Dresden? Die Antwort lautet: Es gibt auch eine ostdeutsche Seite dieser Geschichte. Ich fühle mich dazu aufgefordert, diesem Teil der Geschichte zu erzählen, weil ich mit zusammen mit einer ganzen Gruppe von Sozialforschern, Theaterautoren und Künstlern in den Jahren 2007 bis 2010 eine kleine Stadt in Ostdeutschland beforscht habe: Wittenberge – liegt an der Bahnstrecke zwischen Berlin und Hamburg. Die Stadt unter der Uhr. Das größte Nähmaschinenwerk Europas war in Wittenberge beheimatet. In Wittenberge haben die Leute nach dem Fall der Mauer gedacht: „Klasse, Einheit. Wir haben sowieso schon vorher die Nähmaschinen für Quelle gemacht, jetzt machen wir sie für die ganze Welt.“ Quelle gibt es gar nicht mehr, und das Nähmaschinenwerk von Wittenberg gibt es auch nicht mehr. Wittenberg hatte im Jahr 1991 8.000 Beschäftigte bei einer Einwohnerzahl von 33.000 verloren. Mit einem Mal freigesetzt. Große Erwartungen, großer Schock. Uns hat interessiert, wie es sich in Wittenberge lebt, in dieser Situation, in der doppelten Krise des Systemwechsels, vom Sozialismus in den Kapitalismus, und dem Systemwechsel von einem Industrieort in einen

deindustrialisierten Gartenort, wo man ganz nett wohnen kann, aber wo es keine Betreib als Vergesellschaftungskern mehr gibt. Und ich hab da verstanden, dass ganz Ostdeutschland mit der Wende in eine Geschichte mit drei deutlichen Phasen eingetreten ist. Es gibt die erste Phase der großen Erwartungen: „Wir zeigen als Ostdeutsche, was wir können und was in uns steckt.“ In vielen Hinsichten, an vielen Orten dann eine große Enttäuschung, die 1992/93 unübersehbar wird. Und dann die zweite Phase des ewigen Wartens auf einen Investor, auf eine neue Politik, auf eine veränderte Lage. Und dann noch Ende der 1990er Jahre, als der Boom der Einigung verflogen ist, die bittere Erkenntnis, dass das wiedervereinigte Deutschland der „kranke Mann Europas“ ist. Und dann kommt eine dritte Phase, wo klar wird, wer nicht so eine Raketenexistenz wie unsere Bundeskanzlerin hingelegt hat, wer nicht irgendwie eine Kette mit drei Apotheken aufgemacht hat, wer nicht eine Anstellung bei der örtlichen Sparkasse oder bei der Stadtverwaltung gefunden hat und da geblieben ist und als Familie eine nette Immobilie sein Eigen nennen kann und insgesamt mit einem schönen Haushaltseinkommen gesegnet ist- wer das nicht hingekriegt hat, der kriegt es dann auch nicht mehr hin. Die Zeit des unternehmerischen Aufbruchs und der neuen Lebenschancen ist um das Jahr 2000 vorbei. Endgültig. Jetzt kann man nur noch Inventur machen und mir Augen führen, was ich geschafft und was ich nicht geschafft habe. In Wittenberge war das die Haltung eines harten Realismus mit Händen zu Greifen. Und wir haben etwas Zweites in Wittenberg festgestellt, dass eine Tendenz wachsender Abstandnahme zwischen den Gruppen an diesem Ort zu verzeichnen ist, einem kleinen Ort von dann noch 20.000 Einwohnern, zwischen denen, die es Angela-Merkel-artig geschafft haben, in Hamburg auf dem Kontor eine tolle Position gefunden haben, mehr in Hamburg als in Berlin. Oder diejenigen, die da geblieben sind und beim Ausbesserungswerk der Deutschen Bahn eine gute, vollzeitige und lebenslange Beschäftigung gefunden haben. Und denjenigen, die es eben gar nicht geschafft haben. Diese Gruppen wollen nichts mehr miteinander zu tun haben. Sie meiden sich, gehen sich aus dem Weg, treffen sich nicht mal mehr im Festspielhaus, wo früher die großen Betriebsfeiern stattgefunden haben. Wir haben einen Prozess wechselseitiger Vergleichgültigung gefunden. Und mir wurde plötzlich klar: Ostdeutschland gibt es gar nicht mehr.

Ostdeutschland ist heute eine fragmentierte Gesellschaft ist, wo es Leute gibt, denen es ganz gut geht, Leute, die wirklich zufrieden sein können. Und Leute, die eigentlich das Gefühl haben, sie gehören zu den Ignorierten und Übergangenen. Und die wollen eigentlich nichts mehr mit einander zu tun haben. Ich weiß, dass ich das in der Kirche von Wittenberge mit allem Mut, den ich hatte, als Ergebnis unserer Forschung der Stadtöffentlichkeit mitgeteilt habe, und ich dachte, die werden über mich herfallen, wenn ich das sage, denn die sehen mir an, dass ich ein Westdeutscher bin, der seine Nase in die Stadt steckt, doch das Gegenteil war der Fall. Der alte Bürgermeister aus „Ostzeiten“ in so einer Lederjacke, hat als Ingenieur ein Autohaus mit Reparaturwerkstatt aufgebaut, betreibt jetzt die Tochter, macht keine schlechten Geschäfte: „Ja, Herr Professor, ich glaube, Sie haben Recht. Ich meine, ich weiß nicht, was jetzt politisch daraus folgt, was Sie da sagen, aber von der Sache her haben Sie Recht. Hätte ich gar nicht gedacht.“

Was bedeutet das für Pegida als ostdeutsches Phänomen? Was für ein Akteur ist im historischen Panorama von Dresden mit der Macht der Provokation auf die politische Bühne getreten? Was ist für einen glücklichen Augenblick suchen die Zusammenkommenden in der Menge, wenn keiner mehr besser ist als der andere? Wann haben sie das Gefühl, dass sie eine Gänsehaut überkommt? Nicht, wenn sie irgendwas gegen Ausländer rufen. Nicht, wenn skandiert wird,

dass das Abendland gegen das trojanische Pferd mit den Muslimen verteidigt werden muss. Sondern dann, wenn sie rufen: „Wir sind das Volk!“ Dann wird ihnen anders. Dann haben sie das Gefühl des Mitgerissenseins. Dann wird die Wahrheit gegen die Lügenpresse, gegen die Politiker behauptet. Aber dieser Satz ist so einsam und so verloren, dass auch die Gänsehaut über mich kommt. Nochmal: Ostdeutschland gibt es nicht mehr. Und wenn hier Leute rufen: „Wir sind das Volk!“, tun sie es in einer endlosen Sehnsucht, worin steckt: Warum wurde meine Initiative, meine Kraft, meine Bereitschaft, etwas zu leisten, nicht abgerufen? Warum wird jetzt über Griechenland geredet, und dass wir denen alles finanzieren müssen, und nicht mehr über uns? Man kann darauf mit dem Programm der Moderne antworten: Ihr müsst eben Individuen werden. Ihr müsst Ambiguitätstoleranz entwickeln, Ihr müsst die Tatsachen unvollständiger Integration hinzunehmen lernen. Aber ist dieses Gefühl nicht doch ein Moment der Wahrheit? „Wir sind das Volk!“ Schließlich soll in der Demokratie vom Volk alle Gewalt ausgehen.

Sie alle wissen, dass die Zeit von Pegida vorbei ist. Die haben sich zersetzt, zerbröseln, das wird bald Geschichte sein. Es wird eine Episode bleiben. Und unsere Nachbarn in Europa werden uns bald mit einer gewissen Befriedigung zu verstehen geben „Ihr habt eben auch ein Problem mit denen, die im Namen des Volkes ihre Stimme erheben und ziemlich unangenehme und unappetitliche Dinge von sich geben.“ Überall in Europa treten Rechtspopulisten auf, das gehört zur neuen politischen Welt. „Aber wir erwarten, dass Ihr Euch nicht mit Euch, sondern mit Europa beschäftigt.“ Die deutsche Einigung ist nur noch als Teil der Einigung Europas von Belang.

Aber was wird aus den Leuten, die sich hier in Dresden im Winter 2004/2005 Montag für Montag versammelt haben, um als „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ Front zu machen? Ich glaube, einige von denen werden, zu was sie immer schon tendiert haben, die NPD wählen. Es wird auch ein bestimmter Anteil die AfD wählen. Die allermeisten jedoch werden, das ist jetzt keine Erkenntnis, aber eine begründete Vermutung, ins Lager der Nichtwähler zurücksinken. Und sie werden es tun mit dem Gefühl eines verbitterten Verstummens. Sie werden in ihren Internet-Nischen recherchieren, sich böse Mails schreiben und sich die empfundenen Wunden lecken. Und wir anderen gehen zur Tageordnung über: Das Volk zeigt sich als politischer Akteur nur manchmal, und man muss damit rechnen, dass es dann nicht so nett tut, aber dann fällt es zum Glück wieder in die vielen Leute der Gesellschaft auseinander. Ist das dann das letzte Wort, das wir sagen können? Gibt es keinen Kitt mehr in unserer Gesellschaft, keinen Zusammenhalt? Können wir nichts anderes sagen als: „Some do, some don't. Es ist Euer Schicksal. Nervt uns nicht mit eurem Beleidigtsein“?

Ich glaube, das ist kein gutes Schlusswort. Ich glaube, es gibt einen ganz alten Begriff gegen die Angst, gegen dieses Gefühl der Mindereinschätzung. Den kennen Sie alle, der ist ehrwürdig, der ist verbraucht, der wurde missbraucht, aber ich finde diesen Begriff immer noch sehr treffend. Das ist der Begriff der Solidarität. Ich muss nur sogleich hinzufügen: Solidarität ist gut, aber gefährlich. Warum? Weil Solidarität, wenn sie kommt, aus dem Herzen kommt, manchmal freilich aus einem bösen Herzen. Und in der Regel verliert sie die Vernunft. In der Arbeiterbewegung existiert es ein einfaches Modell für Solidarität, das ist die wechselseitige Hilfe. Ich frage nicht „Hast Du ein Anrecht auf Hilfe?“ Der Impuls ist vielmehr „Ich helfe Dir, weil Du in Not bist!“ Aber es stellt sich immer die Frage, für wen dieses Prinzip der wechselseitigen Hilfe gilt. Solidarität ist eine endlose Quelle unseres sozialen Zusammenhalts, aber

neigt immer auch zur exklusiven Solidarität. Solidarität für unsereins, aber nicht für die anderen. Das ist das Gefährliche an der Solidarität. Sie kann zur exklusiven Solidarität werden, die die Anderen verdammt, denen wir unsere Hilfe nicht zukommen lassen, weil wir keine Wechselseitigkeit erwarten. Das ist die große Frage. Solidarität kann das Unerwartete tun, sie kann eine Menschlichkeit zeigen, die man nicht vermutet hätte. Sie bleibt indes immer eigentümlich regelfremd, wenig auf Dauer gestellt. Aber es handelt sich um eine Geste der Großzügigkeit. Wer solidarisch ist, sieht für einen Augenblick von Neid und Missgunst ab und vergleicht nicht, ob der andere das Recht hat, meine Hilfe zu bekommen, sondern ich helfe ihr oder ihm. Ich kann es mir leisten, großzügig zu sein. Es ist keine Haltung der Engherzigkeit. Nicht zu sagen „Die sind selber Schuld, die wollen uns nur ausnützen!“ Sondern „Es hilft alles nichts, jetzt müssen wir zusammenstehen.“ Wer solidarisch ist, ist nicht dumm, sondern großzügig. Und Solidarität gründet auf einem ganz entscheidenden Satz, der vielleicht der entscheidende Satz gegen die Angst ist. Und der lautet: „Du bist nicht allein!“ „Denke nicht, das was Dir passiert, ist nur Dir passiert. Glaube nicht, es gibt kein gemeinsames Schicksal mehr in unserer Gesellschaft der Individuen“. Das soziale Schicksal sucht nach einem politischen Ausdruck. Politische Repräsentation heißt nicht, dass wir im politischen Personal jemanden finden, der unsere Interessen vertritt, sondern dass wir eine Person deshalb als unsere Repräsentantin anerkennen, weil sie eine Alltagsmoral verkörpert, die für uns selbst wichtig ist. Die Solidarität der Leute braucht die Repräsentation durch eine politische Figur, die zur „stellvertretenden Deutung“ unserer gemeinsamen Lage fähig ist. Nur dann gewinnt die Solidarität Ausdruck für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, nur dann kann sie als ein starkes Mittel gegen die grassierende Angst erlebt werden, die uns schwach macht. Lassen Sie mich mit einem der wichtigsten politischen Sätze des 20. Jahrhunderts schließen. Er stammt von dem amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt. Er hat ihn 1933 gesagt, als die Amerikaner einen Ausweg aus der „großen Depression“ suchten: „Wir dürfen Angst haben, wir haben manchmal Angst, doch das allerschlimmste ist die Angst vor der Angst.“ Ich danke Ihnen sehr für Ihre Aufmerksamkeit.



**Spielzeit 2014/2015**

Herausgegeben vom Staatsschauspiel Dresden → Intendant: Wilfried Schulz → Gestaltung: Andrea Dextor → Alle Rechte liegen bei den Rednern.

## **Dresdner Reden 1992 – 2015**

### **1992**

Günter Gaus – Christoph Hein – Egon Bahr – Willy Brandt  
Dieter Görne, Thomas Rosenlöcher, Uta Dittmann, Wolfgang Ullmann

### **1993**

Hans-Dietrich Genscher – Friedrich Schorlemmer – Tschingis Aitmatow – Regine Hildebrandt  
Hildegard Hamm-Brücher, Heinz Czechowski, Heinz Eggert, Rainer Kirsch

### **1994**

Heiner Geißler – Konrad Weiß – Wolfgang Thierse – Christa Wolf  
P. Lothar Kuczera S.J., Benedikt Dyrlich, Hanna-Renate Laurien, Antje Vollmer

### **1995**

Horst-Eberhard Richter – Alfred Hrdlicka – Kurt Biedenkopf – Walter Jens  
Hans-Joachim Maaz, Werner Stötzer, Ludwig Güttler, Günter Jäckel

### **1996**

Hildegard Hamm-Brücher – Margarita Mathiopoulos – Dževad Karahasan – Fritz Beer  
Wolfgang Lüder, Bärbel Bohley, Hubert Kross jr., Dieter Schröder

### **1997**

Günter de Bruyn – Libuše Moníková – Günter Grass  
Thomas Rosenlöcher, Friedrich Christian Delius, Volker Braun

### **1998**

Jens Reich – Fritz Stern – Adolf Muschg – György Konrád  
Janusz Reiter, Kurt Biedenkopf, Sigrid Löffler, Karl Schlögel

### **1999**

Jutta Limbach – Brigitte Sauzay – Andrei Pleșu – Rolf Schneider  
Steffen Heitmann, Rudolf von Thadden, György Konrád, Hans-Otto Bräutigam

### **2000**

Peter Sloterdijk – Wolfgang Leonhard – Wolf Lepenies  
Eberhard Sens, Johannes Grotzky, Friedrich Schorlemmer

### **2001**

Adolf Dresen – Rita Süßmuth – Daniel Libeskind – Volker Braun  
Sigrid Löffler, Wolfgang Thierse, Heinrich Wefing, Friedrich Dieckmann

**2002**

Bassam Tibi – Alice Schwarzer – Daniela Dahn – Egon Bahr  
Reiner Pommerin, Alexander U. Martens, Ingo Schulze, Friedrich Schorlemmer

**2003**

Michael Naumann – Susan George – Wolfgang Ullmann  
Moritz Rinke, Peter Weißenberg, Jens Reich

**2004**

Hans-Olaf Henkel – Joachim Gauck – Karl Schlögel  
Martin Gillo, Frank Richter, Alexandra Gerlach

**2005**

Dieter Kronzucker – Klaus von Dohnanyi – Christian Meier – Helmut Schmidt  
Susanne Kronzucker, Aloys Winterling, Dieter Schütz

**2006**

Hans-Jochen Vogel – Heide Simonis – Margot Käßmann – Joschka Fischer  
Christoph Meyer, Dieter Schütz, Reinhard Höppner, Mario Frank

**2007**

Gesine Schwan – Valentin Falin – Gerhard Schröder – Oskar Negt  
Katrin Saft, Egon Bahr, Martin Roth, Friedrich Schorlemmer

**2008**

Elke Heidenreich – Lothar de Maizière – Peter Stein – Julia Franck  
Karin Großmann, Hans-Joachim Meyer, Peter Iden, Eva-Maria Stange

**2009**

Fritz Pleitgen – Jörn Rösen – Jan Philipp Reemtsma – Meinhard von Gerkan  
Wolfgang Donsbach, Jürgen Straub, Harald Welzer, Wolfgang Hänsch

**2010**

Kathrin Schmidt – Dieter Wedel – Peter Kulka – Bernhard Müller  
Jörg Magenau, John von Düffel, Dieter Bartetzko, Eva-Maria Stange

**2011**

Charlotte Knobloch – Rüdiger Safranski – Jonathan Meese – Dietrich H. Hoppenstedt

**2012**

Frank Richter – Gerhart Rudolf Baum – Andres Veiel – Ingo Schulze – Ines Geipel

**2013**

Stephen Greenblatt – Markus Beckedahl – Jürgen Rüttgers – Nike Wagner

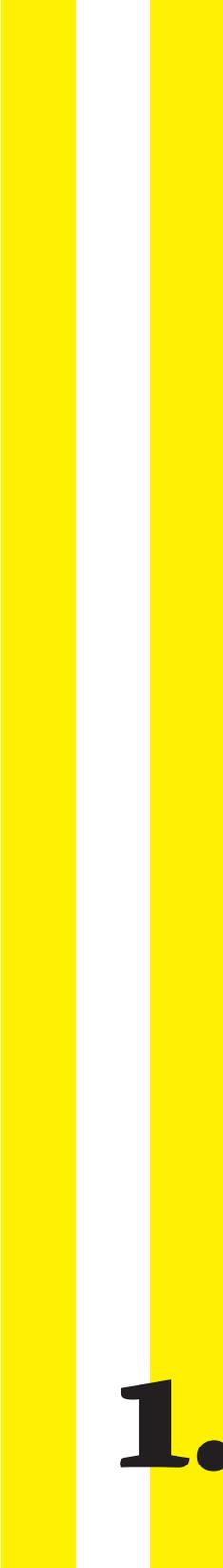
**2014**

Prof. Dr. Heribert Prantl – Roger Willemsen – Jürgen Trittin – Sibylle Lewitscharoff

**2015**

Heinz Bude – Carla Del Ponte – Jakob Augstein – Andreas Steinhöfel – Michael Krüger





**1.2015**